

## Predigt 4. Fastensonntag C 2025 2 Kor 5,17-21/ Lk 15,1-3;11-32

Liebe Mitchristen,

es gibt für mich kaum ein anderes Evangelium, das uns heute, am Sonntag Laetare, den Grund unserer Freude an Gott klarer und eindringlicher vor Augen halten könnte, wie dieses Gleichnis. Um auf die Kernthemen hinzuweisen, die das Gleichnis beschreibt, hat dieses Evangelium schon ganz unterschiedliche Überschriften gefunden. Für die einen ist es das Evangelium vom *Barmherzigen Vater*, für andere das *vom verlorenen Sohn* und wieder andere sagen: für mich ist es die Geschichte vom *hartherzigen Sohn und Bruder*. Und da gibts Theologen, die sagen: *Dieses Evangelium ist das Evangelium im Evangelium, weil es das Zentrum der Frohen Botschaft zusammenfasst und herausstellt, dass Gottes Güte und sein Erbarmen eben unermesslich groß, ja maßlos sind. Wir hören von einer Biographie, die unterstreicht: Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade.* Gott, der barmherzige Vater, geht in Geduld und Liebe alle Wege mit. Er schreibt den Menschen, der sich von ihm entfernt haben, nicht ab, sondern ist bereit, mit jedem seine ganz persönliche Glaubensgeschichte zu schreiben in allem Auf und Ab. Damit sich aber Lebensgeschichten ganz individuell entwickeln können, braucht es Eines unbedingt: Freiheit. Und darum unterstreicht das Gleichnis direkt zu Beginn: Der Vater im Gleichnis, am Ende Gott, schenkt Freiheit! Es ist ja gar nicht selbstverständlich, dass der Vater der Bitte des jüngeren Sohnes entspricht und ihn ziehen lässt. Er hätte ihn ja auch drängen, bitten, ja am Ende zwingen können zu bleiben, da er mit dem Sohn, der ja einen Großteil seiner Altersversorgung und Zukunftssicherheit verkörpert, seine Sicherheiten ziehen lässt. Er hätte ihm in dunklen Prophezeiungen schildern können, wie schlimm und schwer die Welt da draußen ist, dass er es nicht leicht haben wird, dass er wahrscheinlich elendig scheitern wird – dass dies ein Irrweg ist, den er sich sparen kann - aber nichts davon. Der Vater hält ihn nicht fest, sperrt ihn nicht ein, sondern lässt ihn ziehen – gibt ihn frei. Diese Freiheit loslassen zu können, wird scheinbar gespeist von einem unendlichen Vertrauen, dass dieser junge Mann irgendwann einmal irgendwie wieder nach Hause finden wird, weil die in ihn

hineingepflanzte Liebe des Vaters ihn wieder zu genau diesem Vater zurückziehen, zurücklocken wird. Auch unsere Glaubenswege sind ja meist sehr lebendige und spannungsvolle Wege von Gottesnähe und Distanz, von Annäherung und Entfremdung. Ja! Gott schenkt Freiheit, zu ihm zu kommen, zu bleiben und auch wieder wegzugehen. Wie wir uns auch vor ihm bewegen, all unser Gehen und Kommen ist eingeborgen von seiner bleibenden Aufmerksamkeit und Sorge um uns: alle Irrwege und Umwege!

Nicht nur in der Beziehung zu Gott sondern auch in den Beziehungen der Menschen untereinander kann es manchmal ja förderlich sein, wenn man in schwierigen Zeiten den Anderen wirklich einmal seine eigenen Wege gehen lässt, ihn in Ruhe ziehen lässt, und ihn nicht krampfhaft mit allen Mitteln der Kunst festhält und davor bewahren will, eigene Erfahrungen zu machen. Damit zwei Menschen wieder neu aufeinander zu gehen können, müssen sie sich manchmal erst einmal voneinander trennen, um zu sich zu kommen, sich zu sortieren, und die Perspektive zu ändern, die dann einen neuen Anfang möglich macht. Und weil wir Gottes Ebenbilder sind, sollten wir uns nicht scheuen, auch selbst unseren Mitmenschen den Freiraum, die Bewegungsfreiheit zu schenken, die sie brauchen, um ihren eigenen Weg zu finden, um sich auszuprobieren und eigene Erfahrungen zu machen, mit Gott, mit sich selbst und der Welt – denn nur so wachsen reife Menschen heran. Auch der bestgemeinteste Ratschlag kann die eigene Erfahrung nicht ersetzen. Der verlorene Sohn hat ja auch erst in der Fremde, unter den Schweinen, erkannt, was er an seinem Vater und seinem Zuhause hatte, und das hat die Umkehr seines Lebens möglich gemacht. Seine Lebenswende erlebt der Sohn in dem Moment, in dem er in der Unbehaglichkeit seiner Welt die unbedingte Zuwendung und Liebe seines Vaters, seine Wurzeln erinnert. Und diese Wende markieren die unscheinbaren Worte:

### **Da ging er in sich!**

Nachdem er sein Erbe bekommen hatte, drang sein Leben ja zunächst nach draußen – in die weite Welt. Denn es beschlich ihn die bange Ahnung, dass das wirkliche Leben dort auf dem heimischen Hof im festgelegten arbeitsreichen Alltag an ihm vorbeiginge, und dass das wirkliche Leben dort draußen, woanders stattfinden würde, ohne ihn.

Eine Befürchtung, die eigentlich einen jeden von uns manchmal ereilt, wenn der Alltag allzu geregelt und monoton in seinen vorherbestimmten Bahnen abläuft. Da wird der Wunsch geboren, einfach auszubrechen, auszusteigen, aufzubrechen, und das vermeintlich wirkliche Leben zu suchen. Auf den ersten Blick findet der Sohn dies Leben dann auch draußen in der fremden Stadt – beim bunten zügellosen Treiben und ausschweifenden Vergnügen, mit angeblichen Freunden, die eigentlich nur an seinem Geld und nicht an ihm selbst interessiert sind. Aber schon bald wird die Hoffnung, das Glück da draußen zu finden, bitter enttäuscht, und geht schließlich in die Leere. Hungersnot – davon kann man nicht leben! Am Ende landet er unter den unreinen Schweinen. Tiefer kann ein Jude nicht absacken und verkommen. Und die Perspektive ändert sich grundlegend: Richtungswechsel! **Da ging er in sich!** Jetzt sucht er nicht mehr draußen in der Welt sein Glück, sondern realisiert, dass er es schon längst in sich trägt. Das, wovon er leben kann, findet er nicht draußen sondern drinnen, im Herzen. In der Erinnerung begegnet er der unendlichen Güte seines Vaters, die derselbe in ihn früher scheinbar unverlierbar hineingeliebt hat. Sie ist scheinbar immer noch da! Daran will er sich nun wieder ausrichten. Und diese Liebe hat scheinbar alles Chaos drumherum überstanden und zieht ihn jetzt wieder nach Hause. Darum können wir sagen: Sehnsucht und Sehnsucht treffen sich! Die des Sohnes nach seinem Vater, und die des Vaters nach seinem Sohn – der ihn ja schon von weitem kommen sieht, so, als hätte er seit seinem Weggang auf nichts anderes mehr gewartet. Für mich ist es nicht ein rechnerisches Kalkül des Sohnes zu sagen: *Ich will wieder nach Hause gehen, da geht es mir zumindest so gut wie den Tagelöhnern* - sondern es ist diese unzerstörbare und unverlierbare Liebe, die den verlorenen Sohn umkehren lässt. **Da ging er in sich!** Kein noch so großer Konsumrausch, in den wir uns begeben, kann unsere tiefe Sehnsucht nach Glück bleibend stillen. Auch eine Verbraucher-gesellschaft hat sich irgendwann einmal verbraucht. Und die Weckung immer wieder neuer Bedürfnisse, deren Erfüllung dann das Glück versprechen, wird mit der Zeit langweilig. Um das zu erkennen, zu durchschauen, brauchen wir Orte, wo wir genau das tun können, was der verlorene Sohn tut: Wo wir in Ruhe in uns gehen können, anhalten,

innehalten können, uns erinnern und auf das Wesentliche besinnen können. Im *Inunsgehen* kommen wir dann nicht nur zu uns selbst, sondern werden wir auch dem begegnen, der schon immer in uns wohnt und uns seine Arme entgegenstreckt - dem barmherzigen Vater – um uns zu stärken, zu halten und zu unterstützen.

Liebe Mitchristen, so schlägt sich für mich ein Bogen von den ausgestreckten Armen des barmherzigen Vaters, die er seinem verlorenen Sohn entgegenstreckt, über die ausgestreckten Arme, die der Vater seinem daheim gebliebenen Sohn, der in Eifersucht gefangen ist, werbend entgegenstreckt, bis hin zu den ausgestreckten Armen Jesu am Kreuz. Auch sie wollen wunderbare Einladung des Vaters sein, sich in Jesu Armen zu bergen, seine unendliche Liebe und Güte zu verkosten. Wenn auch **wir** dieser unendlichen Liebe des Vaters trauen, die dem verlorenen Sohn damals Beine gemacht hat, dann lebt auch in uns die Kraft auf dem Weg zum Osterfest, umzukehren, die Lebensperspektiven zu ändern und neu zu erkennen, wovon und wofür zu leben wir berufen sind: Gottes Güte zu empfangen und sie gleichzeitig großzügig zu verteilen. Das darf uns Grund zur Freude sein: Laetare!

Bernd Kemmerling, Pfr.